





Für Ehre, Vaterland und unsere T-Shirts

Bei der Baumwollernte in Usbekistan werden jedes Jahr Millionen Menschen zur Arbeit gezwungen. Früher waren es Schulkinder, jetzt sind es LehrerInnen, ÄrztInnen und Krankenschwestern.

TEXT: **Diana Laarz** // FOTOS: **Sascha Montag /Zeitenspiegel**

In Usbekistan, Zentralasien, ist es gefährlich, über Baumwolle zu sprechen. Besonders, wenn man so wie Umida Tschirikowa* der Meinung ist, dass die ErntehelferInnen zur Arbeit gezwungen werden. Sie redet nicht mehr öffentlich darüber, weil sie Angst hat. Der Geheimdienst ist hinter ihr her. Buchara, eine Oasenstadt in der Wüste Kisilkum auf der alten Seidenstraße. Die Nachmittagssonne lässt die Backsteine der Kuppeln und Minarette golden schimmern. Es duftet nach Sommer, Gewürzen und frischem Brot. Umida Tschirikowa sitzt im Schatten eines Maulbeerbaumes. Vor dem Gespräch hat sie die SIM-Karte aus ihrem Handy genommen, ihr Telefon werde abgehört, sagt sie.

Noch im vergangenen Jahr ist die Journalistin Umida Tschirikowa auf die Baumwollfelder gegangen. Sie hat fotografiert und darüber geschrieben. Der Regierung in Taschkent hat das nicht gefallen. „Ich wurde verhaftet, verhört, geschlagen." Jetzt wird wieder Baumwolle geerntet in Usbekistan. Umida Tschirikowa arbeitet an drei Abenden in der Woche als Ansagerin bei Hochzeitsfeiern. „Ich darf die Braut vorstellen, den Bräutigam, das Kind, den Hund." Sie lacht zaghaft über den versuchten Witz. Als Umida Tschirikowa kurz danach geht, folgen







❶ Das Kollektiv der 8. Sekundarschule von Dschizzak bei der Baumwollernte.

❷ Die Schüler einer Schule in der Stadt Gulistan versorgen sich während der Pause. Im Herbst 2012 werden usbekische Schüler zum ersten Mal seit der Unabhängigkeit des Landes nicht mehr zur Baumwollernte herangezogen.

❸ Früher mussten schon Grundschüler auf die Felder, jetzt lernen sie im Zeichenunterricht (an einer Schule in Gulistan).

❹ In Usbekistan werden zwei Drittel der landwirtschaftlichen Fläche zum Anbau von Baumwolle genutzt.

❺ Dmitrij Kossjakow in seinem Arbeitszimmer in Taschkent. Auf seinem Computer hat er seine heimlich aufgenommenen Filme gespeichert.

❻ ErntehelferInnen bekommen ein paar Cent pro Kilo Baumwolle. Der Weltmarktpreis für Baumwollfasern liegt derzeit bei Euro 1,60.

ihr zwei Männer in dunklen Lederjacken. Zwei andere folgen den Reportern. Die Schatten bleiben einige Tage lang, bevor sie offenbar die Spur verlieren. Wenn Usbeken mit BesucherInnen über Baumwolle reden, dann machen sie sich den Staat zum Feind.

LEBENSFADEN BAUMWOLLE

Usbekistan, zwei Jahrzehnte nach der Unabhängigkeit von der Sowjetunion, ist ein staubiges, in Furcht erstarrtes Land. Präsident Islam Karimow regiert seit 22 Jahren. Der Aralsee ist vertrocknet, die größten Geldscheine sind nur noch ein paar Cent wert, selbst in der Hauptstadt Taschkent fällt beinahe täglich der Strom aus. Es gibt zwei Dinge, die dieses siechende Land am Leben halten. Eines findet sich unter der Erde – Gas. Das andere wächst, wo immer die Leitungen zur Bewässerung hinreichen – Baumwolle. Zwei Drittel der landwirtschaftlichen Fläche werden zum Anbau genutzt.

Neben den USA und Indien gehört Usbekistan zu den Top Three der Baumwollexporteure weltweit. Für diesen Spitzenplatz zwang der Staat viele Jahre lang Schulkinder auf die Felder. Im Jahr 2012 war erstmals alles anders. BürgerrechtlerInnen wundern sich, aber sie sind sich einig: Es gab in jenem Jahr – von sehr wenigen Ausnahmen abgesehen – keine Kinderarbeit auf usbekischen Baumwollfeldern. Am 19. Oktober 2012 zog Präsident Karimow ein Fazit der Ernte – von Pathos getränkt. 3,35 Millionen Tonnen Rohbaumwolle sind bereits von den Feldern. Ein „Sieg der Arbeit". Aber wer hat die Millionen Tonnen gepflückt, wenn es nicht die Kinder waren?

ERNTE IST PFLICHT

Ein Baumwollfeld in der Nähe der Provinzhauptstadt Dschizzak, etwa 200 Kilometer südwestlich von Taschkent. Die braune Landschaft hat alle anderen Farben verschluckt. Die Baumwolle hängt an hüfthohen Sträuchern, in Fetzen, durchsichtig, als könne sie der warme Steppenwind jeden Moment fortwehen. Auf diesem Feld schuftet die Hälfte des Kollektivs der achten Sekundarschule von Dschizzak.

Da ist Oyser, Lehrer für Sport. Ein Held auf dem Feld, seit er Anfang des Herbstes einmal 100 Kilogramm >>



>> Baumwolle an einem Tag gesammelt hat. Die Norm liegt bei 50 Kilogramm. Buchron, der Lehrer für Arbeitskunde, erklärt den SchülerInnen normalerweise, wie Pflugscharen funktionieren. Jetzt zeigt er, wie man den Leinensack, in dem die Baumwolle gesammelt wird, tief um die Hüfte schlingt, damit am Ende des Tages der Rücken nicht allzu sehr schmerzt. Und da ist Gulasal, die Horterzieherin. Sie bringt den Frauen ihrer Arbeitsgruppe Melonenstücke zur Erfrischung. Ihr strahlendes rundes Gesicht lässt keinen Platz für Zweifel, als sie sagt: „Jeder von uns ist freiwillig hier. Die Ernte ist Ehre und Pflicht."

Am Rande des Feldes geht ein Mann im Trainingsanzug auf und ab. Es ist der Schuldirektor. Erst später am Tag erzählen ein paar ErntehelferInnen, dass es in der Nacht zuvor noch eine Versammlung gegeben hat. Die Kreisverwaltung ist unzufrieden, also ist jetzt auch der Direktor unzufrieden. Das Kollektiv erfüllt die Norm nicht. Wer nicht härter arbeitet, hat er gedroht, werde entlassen.

So wie in Dschizzak ist es überall in Usbekistan. Wer auch immer in Diensten des Staates arbeitet, kann zur Arbeit auf dem Feld herangezogen werden: LehrerInnen, ÄrztInnen, Krankenschwestern, PostbotInnen und ArbeiterInnen im Wasserwerk. In Schichten von zehn oder 15 Tagen arbeiten sie alle als BaumwollpflückerInnen.

ALLES ANDERE ZÄHLT NICHT

In Dschizzak herrscht Ausnahmezustand. Jeden Morgen treffen sich gegen halb sechs die LehrerInnen am pädagogischen Institut der Stadt. Die Scheinwerfer Dutzender Kleinbusse durchstreifen die Szene. Damit werden die LehrerInnen zur Arbeit gefahren. In den Schulen sind jetzt zwar die Kinder, aber es findet sich manchmal niemand, der sie unterrichtet.

„Ein Sklavenhandel wie im antiken Griechenland ist das hier."

Bürgerrechtler Dmitrij Kossjakow

Eltern, die mit ihrem Kind zur Kinderklinik kommen, werden abgewiesen, die SpezialistInnen sind auf dem Feld. ChirurgInnen organisieren postoperative Behandlungen am Telefon. Die Basare öffnen erst ab 17.00 Uhr, dann kehren die ersten Obst- und GemüsehändlerInnen vom Feld zurück.

Mit beiden Füßen trampelt Buchron auf seinen Sammelbeutel ein, er schafft Platz für noch mehr Baumwolle. Der Arbeitskundelehrer ist ein magerer Mann, manchmal sieht es so aus, als stütze der volle Beutel ihn anstatt umgekehrt. Er bückt sich ohne Pause. Bückt sich, steht auf, bückt sich, steht wieder auf. Jedes Mal die Hand voller weißer Flocken. 200 Sum – umgerechnet acht Cent – bekommt Buchron pro Kilogramm ausbezahlt. Er muss das Mittagessen bezahlen und den Bus, der die Truppe aufs Feld gefahren hat. Am Ende des Tages hat er etwa drei Euro verdient. Wer die Norm nicht erfüllt, geht leer aus.

Viele seiner KollegInnen schlingen sich Tücher um Kopf und Gesicht, sie tragen dicke Wollhandschuhe. So schützen sie sich so vor der Sonne, die grell vom Himmel brennt, vor den spitzen Zweigen der Sträucher und den Resten der Herbizide, mit denen das Feld aus der Luft besprüht wurde, damit die Blätter von den Pflanzen fallen. Buchron pflückt ohne Tuch. Natürlich sei die Chemikalie gefährlich, sagt er. „Aber das hier ist Baumwolle, unser Brot, unser Gold." Und dann lacht er wieder.

Das Lachen ist ihnen zur Gewohnheit geworden. Wer die Kinder in ihrer Schule unterrichte, während sie, die LehrerInnen, auf dem Feld seien, lautet die Frage an Buchron, Oyser und Gulasal. „Die Alten machen das", sagt Buchron. „Die Kranken", ruft Oyser herüber. „Unsere Pflicht." Das war die fröhliche Stimme von Gulasal.

DER FESTE GRIFF DES STAATES

Der Staat ist in Usbekistan der übermächtige Akteur im Baumwollgeschäft. Auch wenn die sowjetischen Kolchosen inzwischen in Privatbetriebe umgewandelt wurden, bleibt die Kontrolle über Boden und Produktion doch bei der Zentralregierung. Die gesamte Baumwollernte wird zu einem willkürlich niedrig festgesetzten Preis vom Staat aufgekauft. Der schreibt den Gebietsverwaltungen Quoten vor, die diese dann mithilfe der öffentlich Angestellten zu erfüllen versuchen. In Usbekistan gibt es nach internationalen Schätzungen 3,3 Millionen Arbeitslose. Aber bei der Ernte müssen LehrerInnen, ÄrztInnen und Kran-





❶ Bürgerrechtler Dmitrij Kossjakow hat eine Saftpackung so umgebaut, dass er darin eine Videokamera verstecken kann.

❷ Verriegelte Basartüren in Dschizzak. Ein kleines Schild verrät den Grund: „Baumwollernte".

❸ Ein Feld voll „Gold des Landes".

kenschwestern helfen. Sie bekommen ein paar Cent pro Kilogramm Rohbaumwolle. Der Weltmarktpreis für Baumwollfasern liegt derzeit bei 1,60 Euro.

Drei Handelsunternehmen, die direkt dem usbekischen Außenministerium unterstellt sind, bringen die Baumwolle auf den Weltmarkt. Die Einnahmen aus dem Export – auch diese Summe wird geheim gehalten – unterstehen dem Präsidenten. „Cotton Campaign", eine Vereinigung internationaler NGOs, die sich gegen die Zwangsarbeit in Usbekistan engagiert, vermutet, dass ein Teil des Geldes direkt auf das Konto Karimows und seiner höchsten Beamten fließt.

Zu den größten Abnehmern usbekischer Baumwolle gehören Bangladesch, China, Russland, Südkorea und Indien. In diesen Ländern betreiben viele europäische und US-amerikanische Textilfirmen ihre Nähereien. Zwar wächst seit Jahren die Zahl der Firmen, die Baumwolle aus Usbekistan offiziell boykottieren – zu den über 80 Unterzeichnern des Boykotts gehören Tesco, H&M, adidas, C&A, Walmart, Levi Strauss, Marks & Spencer und Gucci. Doch praktische Konsequenzen ergeben sich daraus kaum. Denn schon die Zulieferer der Textilfirmen haben Zulieferer. Die Baumwollfasern gehen von der Spinnerei in die Weberei und dann in die Näherei. Bis an den Anfang dieser Kette reicht der Einfluss der Firmen nicht.

GEHEIME KAMERA IM EINSATZ

Dmitrij Kossjakow vergleicht Usbekistan gern mit dem alten Griechenland. Nicht wegen der Demokratie oder der Architektur. „Ein Sklavenhandel wie im antiken Griechenland ist das hier", sagt er. Und wie immer überschlägt sich seine laute Stimme, wenn er sich empört. Kossjakow ist Bürgerrechtler in Taschkent. Er gehört zu jener Gruppe, die Informationen über die Zustände auf den usbekischen Feldern außer Landes schmuggeln. Es sind Einzelkämpfer, oft zerrieben unter dem ständigen Druck der Sicherheitsbehörden. Kossjakow lacht höhnisch, als er erzählt, dass er zuletzt zu 1.200 Euro Geldstrafe verurteilt wurde, weil er eine Demonstration vom Straßenrand aus verfolgte. Dann wieder senkt er die Stimme im eigenen Wohnzimmer aus Furcht vor Richtmikrofonen. Dmitrij Kossjakow sitzt nicht gern, und wenn er steht, dann steht er nie still.

Kossjakow, 52 Jahre alt, ist eigentlich Flugzeugingenieur. Vor sieben Jahren wurde ihm gekündigt, weil er sich über seinen korrupten Chef bei der Stadtverwaltung beschwerte. Einen richtigen Job findet er nicht mehr. Er sagt, jedes Mal, wenn eine Firma ihn nehmen wolle, funke der Geheimdienst dazwischen. „Sie machen einen nicht immer mit physischer Gewalt und Gefängnis fertig. Sie sorgen dafür, dass du keine Arbeit und kein Geld hast, und drücken dich so zu Boden."

Kossjakow setzt seine Fähigkeiten nun anders ein. Er hat eine Saftpackung so umgebastelt, dass er darin eine Videokamera verstecken und damit Filme aufnehmen kann. Im Beiwagen des Motorrades seines Freundes Sergej fährt er los und filmt, was immer ihm auf den Baumwollfeldern vor die Linse kommt. Es sind diese Bilder, die weltweit von NGOs veröffentlicht werden. Dmitrij Kossjakows Stimme klingt zum ersten Mal ruhig, als er sagt: „Vielleicht war es tatsächlich mit unser Verdienst, dass es 2012 keine Kinder mehr auf den Baumwollfeldern gab."

„Aber", und schon überschlägt sich die Stimme wieder, „unser Kampf wird weitergehen, solange es die Zwangsarbeit auf den Feldern gibt." Genau wie die LehrerInnen in Dschizzak weiß auch Dmitrij Kossjakow genau, was er im nächsten Herbst tun wird. Die LehrerInnen werden Baumwolle ernten. Kossjakow wird alles tun, damit sie es bald nicht mehr tun müssen. *

** Alle Namen geändert.*